

wir darauf, dass ich die Wohnung selbst nutzen sollte. Das Obergeschoss bot viel Platz und schöne Eichendielen, hohe Decken und Ziegelwände mit bodentiefen Fenstern.

Die renovierte einhundertachtzig Quadratmeter große Wohnung beherbergte eine hübsche Küche, ein Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer und zwei Bäder. Schienenbeleuchtung und Dachfenster sorgten für einladende Helligkeit. Ich fühlte mich in meinem neuen Zuhause wohler als gedacht. Es war genau das Richtige für mich. Hinten auf dem Grundstück gab es sogar eine Garage, zu der eine Gasse führte. Ich hatte einen Zaun errichten lassen und einen kleinen Hof geschaffen, in dem sich Snickers und Oreo frei bewegen konnten.

Ich beschloss, ins Bett zu gehen. Ich brauchte meine ganze Kraft, um die nächste grundlegende Veränderung zu bewältigen.



2

Ich stellte meinen SUV auf dem Lehrerparkplatz der Highschool ab. Die Informationstafel vor der Schule gab nicht nur die Erfolge der North Harbor Wildcats bekannt und gratulierte der Abschlussklasse, sondern wünschte mir auch von Herzen alles Gute. Es kam nicht oft vor, dass man seinen Namen in der Öffentlichkeit las. Daher kramte ich das Handy aus der Tasche, um ein Foto davon zu machen, und ein Taschentuch, um die Tränen abzuwischen, die ich nicht wegblinzeln konnte.

Ein rascher Blick in den Spiegel offenbarte schwarze Tränenspuren. Meine Wimperntusche hatte sich praktisch aufgelöst. Das würde ein schwerer Tag werden.

Drunten hingen überall Pappschilder von dankbaren Schülern. *Auf Wiedersehen, Mrs Washington – Sie werden uns fehlen.* Am schönsten fand ich: *Trennungsschmerz mag süßer Schmerz sein, weh tut er trotzdem.* Darunter war Willie Wildcat, unser Maskottchen, abgebildet, der ein Stück von dem Schild abbiss.

Der Direktor wartete schon auf mich, als ich das Gebäude betrat, und begleitete mich zur Turnhalle. Sie war mit Luftschlangen, Luftballons und Konfetti geschmückt, und die Tribüne war voll besetzt mit Schülern, Lehrern, Hausmeistern und Sekretariatsmitarbeitern. Sogar die Mitarbeiter der Cafeteria saßen da mit Haarnetz und Kittel. Alle standen auf und jubelten mich.

Ich sah durch einen Tränenschleier, sobald ich an meine Schüler dachte. Sie waren wahrhaftig die besten Jugendlichen, die ich je unterrichtet hatte. Ich würde den ganzen tätowierten, gepiercten Haufen mit den bunt gefärbten Haaren schrecklich vermissen.

Es wurde ein Tag voller Cupcakes, Plätzchen, Punsch und Geschenke. Es flossen viele Tränen. Für die gekauften und gebastelten Karten, Zettelchen und Briefe würde ich noch jahrelang dankbar sein. Der Direktor überraschte mich mit einer schönen Erstausgabe von Rex Stout. Leon hätte sich gefreut wie ein Schneekönig. Am Ende des Tages mussten mir zwei Schüler helfen, alle Sachen zum Auto zu tragen.

Ich setzte aus der Parkbucht und ließ die Schule hinter mir; dabei weinte ich wie ein kleines Kind.

Als ich in meine Gasse einbog, fielen mir mehrere Autos auf dem kleinen Parkplatz auf, den ich mir mit der Kirche teilte. Eigentlich gehörte er mir, doch beim Kauf des Hauses hatte ich von der Vereinbarung erfahren, die schon seit dreißig Jahren existierte. Der vorige Besitzer hatte den Parkplatz an Sonntagen für Gottesdienstbesucher freigegeben, und dafür bezahlte die Kirche die Hälfte der anfallenden

Schneeräumkosten. Ich hielt das für eine faire Abmachung. Ich hätte die Parkerlaubnis auch ohne Gegenleistung erteilt, zumal mein Laden sonntags geschlossen blieb, zumindest vorerst. Sollte sich das später einmal ändern, würde ich erst nach dem Gottesdienst öffnen, sodass beide Seiten profitierten.

Da ich die Pappkartons nun ohne Hilfe von Schülern tragen musste, war es umständlich, an die Türklinke heranzukommen. Schließlich schaffte ich es, die Kartons so zu halten, dass ich die Tür öffnen konnte, und trat aus der Garage in den Garten.

»Überraschung!«

Erschrocken ließ ich Handtasche und Kartons fallen. Das Klirren verriet mir, dass mein Lieblingskaffeeteller nun hinüber war. In meinem Garten wimmelte es von Verwandten und Freunden. Snickers und Oreo sprangen bellend an mir hoch. Ein Spruchband und Luftschlangen hingen über der Terrasse, und auf dem Tisch stand ein großer Kuchen.

»Was macht ihr denn hier?«

Zur Antwort wurde ich umarmt und geküsst, und alle wünschten mir Glück.

Meine Neffen Christopher und Zaq drückten mich und hoben dann die Kartons und meine Handtasche auf. Ich musste lächeln, als ich sie beobachtete. Sie waren eineiige Zwillinge. In ihrer Säuglingszeit hatte man sie unmöglich auseinanderhalten können. Doch im Alter von zwanzig Jahren traten die Unterschiede deutlich hervor, nicht nur in den Gesichtszügen und im Verhalten, sondern auch im Kleidungsstil.

Christopher neigte zum Preppy-Look, Zaq stand auf Trendiges. Beide waren mit dem hohen Wuchs ihres Vaters gesegnet, also über eins achtzig groß und außerdem schlank, kultiviert, gut aussehend und intelligent. Aber in der Hinsicht war ich vielleicht nicht ganz objektiv.

Ich zog meine Mutter und meine Großmutter zu einem Tisch, wo wir uns setzen und reden konnten. Die beiden waren so verschieden wie Tag und Nacht. Meine Mutter, Grace Hamilton, war eins zweiundfünfzig groß und wog fünfzig Kilo. Ihre Augen waren graublau und ihre Haare fein, weich und weiß wie Zuckerwatte. Nana Jo, eigentlich Josephine Thomas, war eins fünfundfünfzig groß und achtzig Kilo schwer, hatte lebhaft dunkle Augen und dichtes kastanienbraunes Haar.

Meine Neffen hatten von der Familie das Beste geerbt, ich dagegen die nachteiligen Merkmale, denn ich war eins vierundsechzig groß und kam mit meinem Gewicht meiner Nana näher, als ich öffentlich zugeben würde. »Klein und angenehm mollig«, so beschrieb ich mich selbst.

»Ist uns die Überraschung gelungen?«, fragte Mom.

Ich küsste sie auf die Wange. »Definitiv. Wie habt ihr das alles organisiert?«

»Ich war mir nicht sicher, ob wir das hinbekommen, doch Mama und Jenna waren zuversichtlich, also ...« Meine Mutter vollführte ihre majestätische Handbewegung, die meine Schwester immer auf die Palme brachte. Mit dieser Geste und einem Schulterzucken erweckte sie den Eindruck, Jenna und Nana Jo hätten nur ihren Zauberstab zu schwingen brauchen, damit die Party stand.

»Also, vielen Dank für alles! Das war ein unvergesslicher Tag.« Ich setzte mich an den Gartentisch, der mit Geschenken und köstlich duftenden Auflaufformen beladen

war.

Neben der Hoftür grillte mein Schwager Tony Hamburger, Hähnchenfleisch und Hotdogs. Die würzigen Aromen wehten zu uns herüber, und mir knurrte laut der Magen. Alle in Hörweite lachten.

Einige Stunden später waren die Gäste gegangen, und ich konnte mich entspannen und den Frieden im Haus genießen. Die meisten mitgebrachten Gerichte hatte die Familie nach Hause mitgenommen, aber mir blieb noch genug gegrilltes Hähnchenfleisch, um damit mehrere Mahlzeiten zu bestreiten. Ich goss mir den Rest von der Mango-Margarita ein, schaltete den Fernseher auf den Jazzkanal und ging hinunter in den Laden.

Ich wollte mich innerlich darauf einstellen, meinen Traum zu leben, unglücklicherweise ohne Leon. Ich hatte meine Stelle gekündigt, unser Haus verkauft, ein anderes erworben und stand nun kurz davor, eine altmodische Buchhandlung zu eröffnen, in einer Zeit, da elektronische Lesegeräte beliebter waren als Bücher aus Papier. Große Buchhandelsketten gingen pleite, aber ich hatte mir in den Kopf gesetzt, Bücher zu verkaufen.

»Ich muss verrückt sein«, sagte ich zu meinen Pudeln.

Oreo versicherte mir mit seinen treuen Augen, dass er mich auch dann noch lieben würde, wenn ich verarmt und abgemagert wäre. Snickers seufzte bloß leise. Sie wusste von jeher, dass ich verrückt war, und das war ihr egal, solange sich in ihrem eigenen Leben nichts änderte.

Während meiner Kindheit nannten wir das Gebäude nur das »Monsterhaus«, denn der Architekt hatte drinnen entlang der Decke etliche gruselige Wasserspeier angebracht. Bei der ersten Besichtigung stellte ich überrascht fest, dass auch im Obergeschoss einige hingen, und bei meinem Einzug fand ich sogar im Keller zwei in einer Kiste.

Zu beiden Seiten des Eingangs gab es zwei große Schaufenster mit viel Präsentationsfläche. Ich mochte die dicken Ziegelwände. Der vorige Besitzer hatte sie mit einem Sandstrahler gereinigt, sodass sie jetzt hellbeige waren. Die dunklen Holzdielen knarrten. Im Erdgeschoss gab es genauso hohe Decken wie oben.

Mein Immobilienmakler hatte mir einen amischen Tischler empfohlen, der stabile Bücherregale zimmern konnte. Die waren nicht chic, aber solide und würden das Gewicht der Bücher tragen, die momentan noch in Kisten verpackt im Raum herumstanden. Hinten im Laden befand sich eine kleine Küche. Dieser Bereich, über den Leon und ich uneins gewesen waren, musste noch umgestaltet werden. Leon hatte dort eine Kaffeebar einrichten wollen, in der man Espresso und Latte Macchiato bekäme, ich eine britische Teestube.

Wie viele Fans von Wohlfühlkrimis hatte ich das Genre durch britische Schriftstellerinnen wie Agatha Christie lieben gelernt. In deren Romanen tranken die Heldinnen und Helden Tee und aßen Scones und Treacle Tarts. Erst bei meiner ersten London-Reise, ein Geschenk von Leon zu meinem dreißigsten Geburtstag, erfuhr ich, dass ein Scone kein staubtrockenes Gebäckstück war, wie es überall in den Vereinigten Staaten verkauft wurde.

Ich entwickelte eine Liebe zu Streichrahm (eine Kreuzung zwischen Schlagsahne und Butter) und lernte, Treacle korrekt auszusprechen. Der Fünf-Uhr-Tee im *Brown's Hotel* oder im *Ritz Carlton* in London war ein unvergleichlicher Genuss, und diese Erfahrung wollte ich mit den Krimilesern in North Harbor teilen. Ich entschied mich für einen Kompromiss. Ich würde Tee und Scones, aber auch Kaffee anbieten, jedoch keinen Espresso oder Latte Macchiato – zumindest vorerst nicht.

Hinter der Küche lag ein Flur, und von dem ging ein Raum ab, den ich als Büro nutzen würde. Er war klein, hatte dafür aber ein Riesenus, nämlich ein Glasgaragentor und eine Terrasse. Anfangs hatte ich überlegt, dort die Teestube einzurichten und auch draußen Tische aufzustellen, doch die Verlegung der Wasseranschlüsse würde eine immense Summe verschlingen, und deshalb war ich von dem Plan abgerückt. Seit ich in dem Haus wohnte, gefiel mir die Vorstellung, eine abgeschiedene Terrasse ganz für mich allein zu haben.

Durch die Surround-Sound-Anlage lief die eingeschaltete Musik gleichzeitig in beiden Etagen. Mein Laden war nahezu perfekt. Wenn nur Leon noch da wäre ...

Es war besser, die Gedanken nicht in diese Richtung treiben zu lassen. Ich würde mich nur in Tränen auflösen und Snickers in die Arme schließen, die trotz ihrer frechen Art tröstlicher war als Oreo. Leon war nicht mehr da, doch in hoffentlich nur zwei Wochen würde ich unsere Krimibuchhandlung eröffnen.

Ich betrat den künftigen Verkaufsraum und fragte mich, ob ich tatsächlich Kunden haben würde. Gerade als ich beschloss, das ruhig auf mich zukommen zu lassen, klopfte es an der Ladentür.

Noch gab es bei mir nichts zu kaufen. Und wer konnte so spät noch etwas wollen? Snickers und Oreo bellten zwar viel, und hinter einer Tür ohne Glas mochten sie furchterregend wirken, dennoch waren sie Zwergpudel, die mich vor niemandem beschützen konnten. Da es draußen noch recht hell war, lief ich nach vorn und spähte um ein Regal herum.

Vor der Tür stand der Mensch, dem ich nie wieder begegnen wollte: Clayton Parker.

Ich ging zur Tür, blickte ihn durch die Scheibe böse an und deutete auf das Schild, auf dem *Geschlossen* stand.

»Ich muss mit Ihnen reden.« Parker drückte die Türklinke herunter.

Dieser Mann in meinem Laden? Mir kam die Wut hoch. Normalerweise war ich stolz auf mein professionelles und stets damenhaftes Benehmen, aber im Augenblick war mir alles Damenhafte piepegal. Ich streckte ihm die Zunge raus.

Parker wurde puterrot. Er sah aus, als würde er jeden Moment explodieren.

Doch hier hatte ich die Oberhand. Ich besaß die Schlüssel und stapelweise Unterlagen, die mich als Eigentümerin des Gebäudes auswiesen. Ich musste mit niemandem reden, mit dem ich nicht reden wollte, und brauchte Clayton Parker keinen Zutritt zu gewähren. Wenn er mir noch irgendetwas mitzuteilen hatte, konnte er sich an meinen Anwalt wenden.

Ich ging, nein ich stolzierte von der Tür weg in den hinteren Ladenbereich und die Treppe hinauf und ließ den schäumenden Parker draußen stehen. Ich wusch mich, legte mich ins Bett und schlief ein, ohne noch einen Gedanken an ihn zu verschwenden.